

9314



Xc. 314.

Allgemeine Anleitung
zur
Vorbeugung
sowohl, als zur
Heilung
der
Hundswuth.

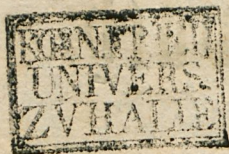


W J E N,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

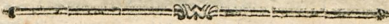
X 7 8 3.

*Dem Herausgeber dieser Schrift soll dem Kaiserlichen
Lieb. Medicus Langhans von Körtz sagen.*





Von der Hundswuth.



Noch immer fortbauende traurige Zufälle vom Bisse der tollen Hunde haben einen ausführlichen Unterricht für das Publikum, und insbesondere für die Landwundärzte nothwendig gemacht, woraus sie sowohl die Zeichen eines tollen Hundes, und den Fortgang dieser Krankheit im gebissenen Menschen, als auch die gleich nach geschehenem Bisse dienliche Mittel, und die beste und sicherste Verfahrungsart in der Wuth selbst kennen lernen sollten.

Das Entstehen der Hundswuth bey Menschen, und Thieren.

Die Hundswuth, das Schrecklichste unter allen Uebeln, die jeden Menschen befallen können, wird bloß durch den Biß des mit der Wuth behafteten Beygebracht.

Im Speichel ist das Gift der Ansteckung, welches, wenn es an die bloße Haut, und durch dieselbe in die beygebrachte Wunde kömmt, nach dreym- sieben- neun- bis vierzig Tagen, zuweilen auch später diese tödtliche Krankheit erregt.

Bey Hunden, Wölfen, und Füchsen entsteht sie von selbst; insgemein bey zu grosser Kälte, oder Hitze, wenn ihnen die nöthige Nahrung, und der erforderliche Trank mangeln; wenn sie zu geil sind, oder zu heftig, und anhaltend gereizt werden; wenn sie bey heissem Wetter viel faules Fleisch essen, oder durch faules, und mit Insekten angefülltes Wasser ihren Durst gähe stillen, u. s. w. durch das Beißen in ihrer Naserey bringen sie diese Krankheit anderen Thieren, und dem Menschen bey, welche dann ebenfalls in der Wuth der Krankheit durchs Beißen andere damit anstecken.

Sehr oft aber werden die Hunde wüthig; und da sie als Hausthiere immer unter den Menschen

schen

ſchen ſind, da man mit ihnen vertraulich umgeht, und ſich alſo vor ihnen am wenigſten ſcheut, ſo iſt die Anſteckung auch bey dieſer Gattung Thiere am meiſten zu fürchten: indom ſie aber nicht gleich zu beißen anfangen, ſondern zuvor Kennzeichen ihrer wachſenden Krankheit an ſich haben, ſo iſt es höchſt nöthig, dieſe Kennzeichen alle zu wiſſen, bey deren Beobachtung man die nöthigen Anſtalten zur Verhütung eines weiteren Schadens machen kann.

Kennzeichen der Wuth bey Hunden.

Sobald ein Hund wenig, oder gar nichts iſt, noch ſäuft, oder auch noch andere Zeichen des Krankſeyns an ſich hat, dann muß er mit doppelter Sorgfalt beobachtet werden, weil ſo etwas allemal auch der Anfang der Wuth ſeyn kann.

Merkt man nun bey dieſer Beobachtung, daß er traurig, und murrig wird, ſich verkrümmt, nichts ſäuft, trübe und thranende Augen hat; dann muß er auch gleich getödtet werden; maſſen dieß der erſte Grad der Wuth iſt, die bald ausbrechen wird.

Wer menſchlich denkt, und die traurigen Folgen dieſer Krankheit einſieht, wird keinen Anſtand nehmen, dieſen Rath zu folgen, der ihn, und ſei-

Die erſte Stufe der Wuth bey Hunden.

Allgemeine Vorſicht

nen Nebenmenschen am gewissten vor der tödtlichen Ansteckung sicher stellt; denn dieß ist das Hauptvorbeugungsmittel, welches den Uebergang der Krankheit auf die Menschen hindert.

Zweite
Stufe der
Wuth bey
Hunden.

Nimmt die Wuth des Hundes zu, so wird er immer trauriger, seine Augen trüber, er schieht vor Jedermann, der Durst quält ihn, er streckt seine Zunge lechzend aus dem Mund, und scheuet doch jedes Getränke; er leidet Niemanden um sich, hält selten, und das mit heissher Stimme; und versetzt jedem, der sich ihm nähert, seinen giftigen ansteckenden tödtlichen Biß; von der Zunge fließt ihm zäher Speichel herab, und der Mund schäumt ihm.

Offenbare
Wuth bey
Hunden.

Die Krankheit wird jede Stunde wüthender; er läuft herum, schieht vor seinem eigenen Herrn, und fällt jeden an, der ihm in den Weg tritt.

Anfangs läuft er langsam, und bey wachsen der Wuth schneller, mit gesenktem Kopfe, hangenden Ohren, mit abwärts gesunkenem oft zwischen die Füße gezogenen Schweife. Sein Lauf ist unordentlich, zuweilen läuft er eine Strecke grad aus, dann kehrt er plözlich um, und läuft weiter, und das oft mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, steht er aber Wasser, oder nur etwas Glanzendes, so schieht er eilends davon.

Stt.

Seine Augen werden feuerroth, und sind bald starr, bald drehen sie sich wild im Kopfe herum, und seine Zunge hängt ihm bleyfärbig aus dem Munde; wo er hingehet, fliehen alle Hunde erschrocken vor ihm. In dieser Stufe der Krankheit ist der Biß am giftigsten.

Höchste, und letzte Stufe der Wuth bey Hunden.

Endlich wird er allgemach matter, sein gewöhnliches Laufen wird langsamer, schleichend, und zuletzt taumelnd; die Thränen laufen häufiger aus seinen Augen, die Haare sträuben sich empor, der Kopf hängt immer mehr, und mehr, die Zunge wird schwarz, und der Schaum in seinem Munde vermehret sich, aber immer schnappt er noch um sich, und beißt, wo er nur hinkommt; endlich entstehen Zuckungen, unter welchen er fällt und stirbt.

Aber nicht immer durchgeht die Krankheit alle diese Stufen. Es geschieht nicht selten, daß die Hunde bloß mit der stillen Wuth behaftet werden, und schon darinn sterben.

Die stille Wuth bey Hunden.

Sie sind still, murrisch, verkriechen sich vor Jedermann, oft, ohne daß man weiß, wo sie hingekommen sind, und sterben dann den zweiten- dritten- oder vierten Tag; man findet sie lange Zeit darnach tod in einem Winkel liegen, in den sie sich in ihrer Krankheit verkrochen hatten.

Die Wuth ist zwar in diesen nicht offenbar, aber sie schnappen, und beißen doch, wenn man ihnen zu nahe kommt, und ihr Biß ist eben so ansteckend, wie bey der offenbaren Wuth.

Die Ansteckung.

Alle die, welche von so einem Hunde während seiner Krankheit gebissen worden sind, haben auch das Gift der Ansteckung bekommen, und sind in der wahrscheinlichen Gefahr, früh oder spät mit der nämlichen Krankheit befallen zu werden, wo sie nicht gleich anfangs die dagegen dienliche, und unentbehrliche Verwahrungsmittel gebrauchen.

Ob die Wunde des Bißes groß, oder klein sey; ob Jemand einen, oder mehrere Biße bekommen; ob die Wunde blutet, oder nicht, dieß alles ist einerley, die Gefahr ist gleich groß.

Auf den kleinsten Riß in der Haut, der nicht einmal Blut gegeben hat, erscheint die Krankheit mit eben so fürchterlichen, eben so wüthenden Zufällen, als auf die größte beygebrachte Wunde.

Sowohl der Unterschied, den man zwischen einer geringen, und starken Verwundung macht, als auch das gewöhnliche Wohlbefinden gleich nach dem Biße sind die Ursachen, daß so viele dieser Unlücklichen gleich vom Anfange die nöthige Hilfe nicht suchen, welche sie gewiß von den traurigen Folgen der Wuth bewahrt hätte, die über
kurz

Von der Hundswuth. 9

kurz, oder lang unausbleiblich sich einstellt, und mit den erbärmlichsten Tode sich endiget.

Der Zwischenraum, wo das Gift im Körper unthätig scheint.

Die Zeit des Ausbruchs der Krankheit ist ungewiß, gemeinlich wird sie vom 7ten bis zum 21ten Tage sichtbar, zuweilen auch früher, zuweilen später.

Sehr viele Beispiele hat man, wo sich die gebissenen einen Monat, zweien Monate, Jahrweis, und auch noch länger ganz wohl befanden, und dann brach erst die Krankheit mit allen ihren schrecklichen Zufällen, und der ganzen Wuth ihre Heftigkeit aus.

Kennzeichen des im Leibe rege gewordenen Giftes, und der herannahenden Krankheit

Ob die Wuth ausbricht, fügen die angesteckten Erste Stufe am gebissenem Theile Schmerzen, die sich oft durch das ganze Glied ausdehnen; die Haut um die Narbe wird dunkelroth, entzündet sich, und

schwüllet auf; die Narbe erhebt sich an verschiedenen Orten: zuweilen bricht die Wunde wieder auf, und der Rand derselben wirft sich um, schwüllet an, und giebt eine dünne, scharfe, und missfarbige Feuchtigkeit von sich.

Zu den Zufällen in den gebissenen Theilen kommt auch zugleich eine Veränderung im ganzen Körper hinzu, und der Mensch beginnt schon den Anfang der annahenden Krankheit zu fühlen.

Es überfällt ihn eine tiefe Traurigkeit und Kleinmüthigkeit, die ihn über jeden Gegenstand weinen macht; er sucht allein zu seyn, redet nicht viel, und das zaghaft, und weinerlich; sein Athem ist beklemmt, den er durch tiefes unterbrochenes Seufzen zu erleichtern sucht; zuweilen sperrt er sich ein, und bittet wehemüthig, daß man ihn allein lasse.

Zugleich überfällt ihn ein Frost, der dann in Händen, und Füßen anfängt, und sich allgemach durch den ganzen Körper verbreitet; oft nimmt dieser zu, bis zu einer Kälte, die bis ins Mark der Knochen geht.

Die Eflust vergeht ihm; er ist zuweilen, aber ohne Lust; bey dem Trinken spüret er ein ungewöhnliches Zuschnüren des Halses, und sein Athem wird darauf viel gehemmt.

Sie

Sie, und da hat er Zuckungen in den Gliedern, besonders in dem untern Kinnbacken, der sich zuweilen beständig bewegt, und manchmal so heftig, daß er sich in die Zunge beißt. Zuweilen wird der Kinnbacken völlig steif, und verschließt den Mund so, daß man ihm selbst mit Mühe öffnen kann; der nämliche Krampf schnüret auch den Hals zu, wodurch die Stimme verändertet, und bald sehr hoch, bald für Tiefe kaum lautbar wird; ja zuweilen gar verlohren geht.

Durch diese Veränderung der Stimme geben die Kranke zuweilen einen Laut von sich, der den Bellen der Hunde ähnlich scheint.

Der Schlaf ist unruhig, und schreckenvoll, Bilder der schwärzesten Melancholie malen sich ihnen vor: Vorbereitungen zur grausamsten Ermordung, augenscheinlicher Tod vom Anfall wilder Thiere, Einstürzung hoheude Gebäude u. d. gl. ja wo sie nur hinsehen, erblicken sie Gefahren; Mord, Blut und Tod sind ihre gewöhnlichsten Träume, und da die Phantasie in dieser Krankheit außerordentlich reizbar ist, so bleibt der ganze Eindruck der ausgestandenen Angst, auch wenn sie erwachen, zurück.

In dieser ersten Stufe der Krankheit ist der Puls geschwind, klein, zuweilen ungleich, und
aus-

aussetzend, nicht selten hat der Kranke Schmerzen im Bauche, und Lust zum Brechen.

Der Urin ist hell, und scharf, die Haut ist trocken, und macht die so genannte Gänsehaut, die Ausdünstung ist gehemmet.

Zweyte
Stufe.

Das Athemholen erschwert sich immer mehr, und mehr, es wird ein beständiges ängstliches Seufzen, wobey sich die Brust, und die Schultern erheben.

Traurigkeit liegt immer schwerer auf den Kranken, und eine Unruhe, die sie überall unsät macht.

Die Reizbarkeit ihrer Sinnen ist in der höchsten Spannung; sie können das Licht nicht mehr vertragen, und suchen daher nur dunkle, weit vom Umgange der Menschen entfernte Dertter.

Sie träumen auch wachend, und sehen allerley Schreckbilder. Ihr Gehör wird unleidlich zart; das geringste Getöse wird Getöse in ihren Ohren; sie fahren erschrocken vor jeden Laut zusammen, und bitten, man möchte sich ihrer erbarmen.

Nun wird ihnen das Trinken obllig unmöglich, und so fängt jene Noth an, die das Unerträglichste dieser Krankheit ausmachtet, und die damit behafteten stufenweis bis zum höchsten Grade des menschlichen Elends hinaufführt.

Sie

Sie leiden unaufheblich Durst, so bald sie aber das Glas nur dem Munde nähern um trinken zu wollen, dann hebt sich die Brust gewaltsam in die Höhe, der Hals schnürt sich zu, das Gesicht verzieht sich, die Augen drehen sich herum, und eine unaussprechliche Angst befällt sie; mit Gewalt werfen sie das Wasser von sich, dessen bloßer Anblick sie schon in Schrecken setzt.

Doch haben die Kranke auch Augenblicke, in welchen sie ruhiger sind, und einige Erleichterungen der marternenden Zufälle empfinden.

Da geschieht es öfters, daß sie auch trinken können; sie begehren als denn von selbst das Getränke, nehmen es begierig mit aller Gewalt, und trinken mit hastigen Zügen, starren Augen, und der heftigsten Anstrengung des ganzen Körpers.

Diese Zwischenräume der Krankheit aber sind von kurzer Dauer, bald kommen die Anfälle derselben mit zunehmender Heftigkeit wieder.

Die Furcht vor dem Getränke nimmt immer mehr zu, bey dem blossen Anblick eines flüssigen Körpers geräth der ganze Leib in Zuckungen, der Athem hält ein, und die gewaltsamsten Verbrehungen werden an ihnen sichtbar; ja ein blosses Gefäß, worin sonst flüssige Dinge zu seyn pflegen, versetzt sie schon in diesen Zustand.

Ihre

Ihre wasserscheue Phantasie geht so weit, daß sie von jeden, der ihnen nahe kommt, glauben, er habe Wasser, welches er ihnen mit Gewalt einschütten wolle; Sie lechzen vor Durst, und ihre ganze Natur empfindet sich mit wüthigem Abscheu gegen jeden erquickenden Tropfen.

Der Kopf, der Mund, und Hals, und der gebissene Theil fangen an, schmerzlich zu brennen, und die Hitze ist oft so außerordentlich heftig, daß diese Unglücklichen sich lieber verbrennen lassen möchten, als diese innerliche Hitze auszuhalten.

Die Furcht, und Aengstigung wird immer größer, sie glauben oft den Hund zu sehen, der sie gebissen hat, wie er auf sie zukommt, sie anfällt, und beißt. Erblicken sie das geringste Pelzwerk, so bildet sich dasselbe in ihrer Phantasie sogleich in den Hund um, der auf sie zuläuft; erschrocken fahren sie dann zurück, flüchten sich, und bitten die Umstehenden, man möchte sie retten, und sich ihrer erbarmen.

In der tiefesten Stille hören sie ein ängstliches Geschrey, und beunruhigende Gespräche, und bey der geringsten Bewegung durch das Eintreten eines andern ins Zimmer, glauben sie, das Haus falle über ihnen zusammen, und sie lägen schon in Schutte begraben.

Was

Was aber ihr Elend noch mehr vergrößeret, was jeden Zuschauer bis zum Thränen rührt, ist, daß diese Unglücklichen oft ihre vöilige Vernunft haben. Sie sprechen über alles vernünftig, sie wissen, daß sie diese Krankheit haben, der sie unterliegen werden, und wünschen, daß sich ihr Leiden sammt dem Leben nur bald enden möge; Sie nehmen von ihren Freunden Abschied, warnen sie, ihnen nicht zu nahe zukommen, und sind sich sonst durchgehends gegenwärtig; ihre Empfindlichkeit, ihre Angst, und Furcht, verbunden mit dem Bewußtseyn ihres Leidens, zeichnet auf ihr Gesicht den höchsten Grad des menschlichen Elends.

In dieser zweiten Stufe der Krankheit ist der Puls geschwind, und groß, oft an verschiedenen Theilen des Körpers ungleich, der Urin ist dunkelroth, die Haut trocken, und brennend, oft brechen die Kranke gallicht bittere Sachen aus.

Indessen nahet sich die offensbare Wuth, wo alle vorher gemeldeten Zufälle bis zum höchsten Grade steigen.

Dritte
Stufe.

Die Zunge wird blau, das Brennen wird unausstehlich, ihr Zustand ist ein Gemische von Angst, und Raserey; Schaum füllt den Mund an, den sie aussprudeln, und lieber auf die Umstehenden, als anderwärts ausspucken; Sie haben eine unwiderstehliche Lust, um sich herum zu heiff.

beißen, und Leute anzufallen, und doch hält sie die Kleinmüthigkeit, die ihre Seele niederbrückt, immer in der größten Angst; Sie bitten daher, man möchte sie fest binden, legen sich gern aufs Der, um gebunden zu werden, damit sie andern nicht schaden; sie warnen selbst jeden Umsehenden, sich ihnen nicht zunähern, weil sie ihn sonst beißen müssen.

Die Angst des Athemholens schwellt endlich ihren Hals an; das Gesicht läuft auf, die Backen, und Augen werden Feuerroth, die Lippen schwarz, die Empfindlichkeit steigt aufs Höchste; das geringste Licht vermehrt ihre Angst, und Raserey; die kleinste glänzende Sache macht den Gedanken des Wassers in ihnen rege, und setzt sie in die fürchterlichsten Zuckungen, und Verdrehungen des Körpers; der geringste Zug der Luft thut das nämliche; Sie bitten flehentlich um Erbarmen, man möchte ihnen doch diese Qual nicht anthun, und ihre Schmerzen dadurch noch vergrößern. Ruh, und Schlaf verläßt sie ganz, und jeden Augenblick steigt ihr Elend höher.

Einige, die nicht verwahret werden, legen Hand an sich selbst an, um allem diesen Jammer ein Ende zu machen; andere bitten ihre Freunde, sie möchten doch aus Erbarmen sie umbringen. Endlich verfallen sie in die heftigsten Zuckungen, worauf
eine

eine Schwäche folgt, die bald in den Tod übergeht; Viele beißen sich in diesen Zuckungen selbst, und sprudeln den Schaum, der ihnen den Mund füllt, herum. Oft werden sie vor ihrem Ende ganz ruhig, sie fangen an, heiterer zu werden, und sprechen ganz vernünftig; dieß dauert oft einige Stunden; plöglich aber kehren die Anfälle der Wuth mit aller Heftigkeit wieder zurück, verdoppeln sich hintereinander, und machen dem Leben ein Ende.

Zuweilen aber liegen sie über zwölff Stunden lang in den Zügen sprachlos mit verdrehten gebrochenen Augen, offenem Mund, und lautem Röcheln, und endlich sterben sie.

Abweichung der Wuth vom gewöhnlichen Gange.

Bei vielen bindet sich die Krankheit nicht so genau an ihre gewöhnlichen Stufen. Oft plöglich nach einem Fehler in der Diät, oder Lebensordnung, nach einem Schrecken, oder nach einer sonst heftigen Bewegung des Gemüths, oder auch ohne offenbare Ursache können die Gebissenen, die sich vorher ganz wohl befanden, nichts flüßiges hinunterbringen; ihr Athem ist heßl mmt, Hundswuth. D ein

ein gelinder Frost überfällt sie, der bald in Hitze übergeht.

Hintereinander wächst die Krankheit immer stärker an, so daß sie alle Augenblicke um ein merkliches größer wird; in einem Tage, oft nach einigen Stunden ist schon die offenbare Wuth mit all ihren schrecklichen Zufällen da, und bald kommt der Tod unaufhaltsam, zuweilen früher, zuweilen später, je nachdem die Umstände mehr, oder weniger heftig waren.

Nicht selten geschieht es auch, daß die Krankheit blos bis zur stillen Wuth kommt, und da schon dem Leben ein Ende macht. Die Kranken haben den ganzen Abscheu des Wassers, aber keine so wüthende Begierde zum Beißen; sie verfallen in Zuckungen, und sterben den dritten, oder vierten Tag der Krankheit.

Dies sind also die fürchterlichen Zufälle; dieß ist das traurige Ende einer Krankheit, welcher leicht vorgebeugt, ja die selbst im Anfange leicht geheilet werden kann, wenn man nur mit aller Genauigkeit diejenigen Mittel braucht, welche die bestättigte Erfahrung der Aerzte für heilsam befunden hat.

Vorsicht.

Vor allem ist nöthig, daß derjenige Hund, welchen man nach den vorher auseinander gesetzten Kennzeichen mit der Hundswuth behaftet findet, gleich auf der Stelle getödtet werde.

Eben so müssen auch alle diejenigen Hunde, welche von einem wüthenden Hunde gebissen worden sind, wenn sie auch nur gestreift worden, gleich getödtet werden, ohne daß man ihre Krankheit abwarre.

Aus Vernachlässigung dieser Vorsicht kommen alle die Unglücksfälle her, welche so vielen Menschen das Leben nehmen; indem einige ihren Hund verwahrlosen, und auf ihn, wenn er erkranket, nicht Acht haben, andere aber die Unvorsichtigkeit begehen, ihn auf Kosten der größten Gefahr bey Leuten in die Kur zu geben, die das Uebel nicht erkennen, und aus Aberglauben, Irrthum, und eingewurzeltem Vorurtheile solche Kuren kühn unternehmen; oder gar aus Eigennuz, vielleicht auch aus andern böshaften Absichten zuversichtlich versprechen, daß sie den Hund bald und sicher heilen wollen.

In solchen Fällen sind diese Leute allein Ursache, daß diese schreckliche Krankheit um sich

greift, und daß so viele Menschen das erbärmliche Opfer derselben werden.

Ja es kann sogar durch diese Vernachlässigung die Wuth von einem einzigen Hunde unter mehrere kommen, und die falsche Vermuthung veranlassen, als wäre aus anderen Ursachen eine Seuche unter den Hunden entstanden, der man jedoch leicht hätte vorbeugen können, wenn der erste Hund gleich auf der Stelle wäre getödtet worden.

Vorsicht, und Behandlung gleich nach dem Bisse.

So bald nun ein Mensch von einem wüthennden Hunde, oder von einem anderen mit dieser Krankheit behafteten Thiere gebissen worden ist, so muß man mit aller nur möglichen Mühe dafür sorgen, daß das Gift, welches hiedurch in die Wunde, und an seinen Körper gekommen ist, auf der Stelle vertilget, oder dessen Uebergang in das Geblüt gänzlich verhindert, oder wenigstens das Gift so sehr geschwächt werde, daß es völlig unthätig, kraftlos, und unschädlich gemacht werde.

Von der schnellen Hilfe in diesem Zeitpunkte hängt das ganze künftige Schicksal, Leben, oder der Tod des Gebissenen ab.

Nuch

Auch die besten Mittel, wenn sie später angewendet werden, sind immer unsicher, und sehr oft fruchtlos. Ist man aber so glücklich gewesen, das Gift, welches durch den Biß an den Körper gekommen ist, gleich zu hemmen, zu schwächen, oder zu vertilgen, so kann man ganz sicher seyn, daß die Krankheit niemals ausbrechen, und der Gefiffene von aller Gefahr frey bleiben wird.

Das hauptsächlichste also, was hier zu thun ist, besteht darinn, daß man

Erstens: alsogleich ohne allem Verschub die Wunde abwäscht, und dadurch die Kraft des Giftes schwächt.

Zweitens: daß man die Wunde mit solchen Sachen behandelt, die die Feuchtigkeiten, und folglich mit ihnen auch das Gift an sich ziehen.

Drittens: daß man durch scharfe Mittel die verwundeten Theile reibt, und reizt, um den Zufluß der Säfte an diesem Orte zu vermehren, wodurch das Gift nicht allein verdünnet, und ausgepült, sondern auch sein Uebergang ins Geblüt gehemmet, und verhindert wird.

Viertens: daß man durch kausische Mittel das Gift auf der Stelle zerfbret, oder vertilget: Dennoch ist

Fünftens: aus allen das sicherste, geschwindeste und thätigste Vorbeugungsmittel, wenn

der verwundete Theil durch das Schneiden, oder Brennen sammt dem Gifte weggenommen werden kann.

Es wäre zu wünschen, daß in all dergleichen Fällen, wo so eilfertige Hilfe nöthig ist, allezeit ein thätiger, und erfahrener Arzt, oder Wundarzt in der Nähe wäre, welcher nach seiner Einsicht, Klugheit, und Erfahrung dasjenige gleich selbst anwendete, was er in Ansehung der Umstände und Zufälle als das Zuverlässigste findet; da dieß aber, besonders auf dem Lande, nicht immer möglich ist, so hat man nöthig befunden, dasjenige in Kürze hier anzuzeigen, was Jedermann, der von einem wüthenden Hunde gebissen worden ist, gleich auf der Stelle thun soll.

Jede Wunde, sie mag klein, groß, tief, leicht, oder nur geritzt seyn, muß alsogleich mit Salzwasser, Eßig, Seifenwasser, oder starker Lauge gut ausgewaschen, und so lange gerieben werden, bis ein heftiger Schmerz entsethet, oder die Wunde stark blutet.

Hierauf nimmt man trockenes Salz, und reibt damit die Wunde und Nebentheile; Dann wäscht man die Wunde wieder auf obige Art, und wiederholt das Einreiben des trockenen Salzes, und Abwaschen etlichmal nach einander.

Wena

Wenn dieß alles mit der gebhrigen Eile und Sorgfalt gethan worden ist, so darf man hoffen, daß das Gift schon größtentheils weggeschafft, oder wenigstens so geschwächt worden sey, daß es nicht leicht mehr Schaden kann.

Nichts desto weniger ist es doch immer nöthig, die Wunde noch lange Zeit offen, und fließend zu erhalten, damit man auch nicht einmal den geringsten Uebergang des Gifts ins Geblüt zu vermuthen, und zu befürchten habe.

Man muß deswegen die Wunde mit scharfen Sachen verbinden, man nimmt zerquetschte Zwiebel, oder Knoblauch mit etwas Pfeffer, legt es in die Wunde, und verbindet sie so; das nämliche thut auch Honig mit schwarzer Seife vermischt.

In diesem Stande kann man ruhig, und gestroht den Wundarzt erwarten, welcher verpflichtet ist, auf den ersten Bericht unverweilt herbezu-eilen.

Innerliche Arzneyen sind indessen nicht nöthig, es ist genug, wenn sich der Verwundete ruhig hält, und bisweilen eine Schale Hollunderblüthen-thee trinket.

Es geschieht aber öfters, daß Jemand auf dem Felde von einem wüthenden Hunde gebissen wird, und folglich die oben angezeigten Mittel nicht bey Handen hat; diesem dient eben so gut

der eigene Urin zum Auswaschen, und statt des Salzes nimmt er groben Staub, oder trockene Erde, oder Schnupstoback, und verfähret wiederholtemale damit auf obige Art; Am Ende reibt er aber wiederum trockene Erde, oder Toback ein, bedeckt die Wunde, und begiebt sich ganz gemächlich nach Haus, wo alsdann allogleich der Wundarzt muß herbeugerufen werden.

Reisende, die auf der Strasse von einem tohlen Hunde gebissen werden, müssen im nächsten Orte verbleiben, ihr Unglück dem Richter andeuten, und sich allda gehdrig heilen lassen.

Wenn der Biß durch einen Handschuh, Strumpf, oder durch andere Kleidung gedrungen hat, so muß diese Kleidung allogleich vom Leibe weggenommen, und entweder verbrennet, oder wenigstens durch eine scharfe Lauge vom anhangenden Geifer, und Gifte so gereinigt, und gewaschen werden, daß unmöglich etwas daran bleiben kann; indem es die traurigsten Beyspiele gelehrt haben, daß durch solche angegeifferten und vom Gifte durchdrungenen Kleidungsstücke die Wuth auf andere gekommen sey.

Eben so müssen auch die Theile des Körpers, welche zwar nicht gebissen, aber dennoch angegeiffert worden sind, allogleich mit Lauge, Seifenwasser, oder Eszige fleißig, und wiederholt gewaschen,

sehen, und abgerieben werden; wo man alsdann ohne weitere Besorgniß seyn kann, und nichts mehr zu fürchten hat.

Fernere Behandlung des Bisses von den Wundärzten.

Die bisher angeführte Verfahrensart enthält die ersten nöthigsten Verwahrungsmittel, die jeder, der auch kein Arzt, oder Wundarzt ist, bey sich selbst, und bey andern anzuwenden hat, bis der Wundarzt die übrige Hilfe leistet, welche mehr Einsicht, Erfahrung, und Geschicklichkeit erfordert, wesswegen allezeit ein geschickter, und guter Wundarzt bey diesem Zufalle höchst nöthig ist.

Sobald nun der Wundarzt ankömmt, muß er sich sorgfältigst erkundigen: ob alles, was nöthig war, richtig angewandt worden sey; und findet er auch nur die geringste Ursache daran zu zweifeln, so muß er unverweilt entweder das ganze wiederholen, oder wenigstens das Abgängige genau nachtragen, und ersetzen.

Ist er aber gleich anfangs gegenwärtig, dann muß er obige Mittel selbst gehdrig anwenden, und gleich darauf die Wunde mit kauftischem Salmi-
 akgeist Nro. I. gut einpinseln, welcher das noch
 anklebende Gift fast zuverlässig zerstört, und ver-

Geschäfte
 te des
 Wundarzte.

tilget. Findet er aber die Wunde nicht sehr tief, oder nur gerizet, und so beschaffen, daß er sie ohne große Gefahr brennen kann, so muß er indessen ein taugliches Eisen glühend machen lassen, und mit diesem den gebissenen Theil breiter, und tiefer, als die Wunde ist, brennen.

Die durch das Brennen entstandene Raube muß gleich abgelbst, und weggezogen werden. Die Wunde wird darauf neuerdings auf obige Art gewaschen und gereinigt, mit scharfen stark eiternden Mitteln verbunden, und nach Beschaffenheit der Wunde, und der übrigen Umstände durch 20. 30. bis 40 Tage fließend, und eiternd erhalten. Dazu dient die Digestivsalbe mit schwarzer Wäschseife, oder mit egyptischer Salbe vermischt; oder man bestreut die Wunde mit Spanischmückepulver, und legt ein breites Vesikatorpflaster darüber, damit auch die Nebentheile hievon bedeckt werden.

Wenn Leute das Brennen mit dem glühenden Eisen gar zu sehr fürchten, und platterdings nicht zulassen wollten, so kann solches mit einem gut zubereiteten Höllesteine (lapis infernalis) verrichtet werden; denn dieser zerstört eben so gut, und schleunig die Gefäße, nebst den anderen Theilen und macht hiedurch ebenfalls das Einsaugen des Giftes unmöglich.

Ein

Ein geschickter Wundarzt kann mit dem Hbl-
 lensteine brennen, wie, und wo er will, er kann damit
 den grossen Gefäßen, und sehr reizbaren Theilen leicht
 ausweichen, und auch in jenen Gegenden brennen,
 wo man mit dem glühenden Eisen nicht hinkom-
 men darf.

Auch nach diesem Brennen wird die Wunde
 eben so, wie vorhin gemeldet, behandelt, und
 scharfe eiternde Mittel aufgelegt.

Ist die Wunde tief, so muß der Wundarzt
 sie alsobald erweitern, damit er gemächlich auf den
 Grund kommen, und die ganze Wunde auf obige
 Art waschen, und reinigen kann; darauf muß er
 sie mit dem Mittel Nro. I. gut und allenthal-
 ben eintupfen: schienen ihm aber diese Vorkeh-
 rungen nicht hinlänglich, und wirksam genug; dann
 muß er die Wunde, wo es thunlich ist, mit einem
 glühenden Eisen brennen, oder noch besser, und be-
 quemer mit Hblstenen äßen, oder er kann nach Be-
 schaffenheit des Ortes den Grund der Wunde, und
 die Seitentheile durch Einschnitte stark durchschür-
 pfen, dann selbe auf oben gemeldete Art gut auswa-
 schen, und mit gerbstetem Salze reiben; und dar-
 auf, wenn es der Ort zuläßt, Schürbpfen setzen,
 damit die Säfte, so viel mbglich herausge-
 zogen werden, nach diesem aber die Wunde durch
 obige scharfe Arzneyen lange in Eiterung
 halten.

St

Ist aber der Biß an einem Gliede der Finger, oder Zehen angebracht, und so weit eingebrungen, daß auch das Bein verletzet ist, dann ist nothwendig, dieses Glied gleich abzunehmen.

Eben so wird es auch der Wundarzt in einigen Fällen aus der Tiefe, und Größe der Wunde leicht erkennen, ob es der Ort, und die nebenliegenden Theile zulassen, daß die ganze Wunde mit dem angebrachten Gifte völig hinweggeschnitten, und so alle Furcht, und üble Folgen auf einmal gehoben werden.

Wenn nun dieses alles sowohl von Seiten des Gebissenen, als des Wundarztes beobachtet, und genau vollzogen worden, und man daher von beeden Theilen gesichert ist, daß das Gift nicht eingesauget, sondern auf der Stelle vertilget, und weggeschaffet worden seye, so sind die innerlichen Mittel unndthig, besonders: da die Wunde noch, nach Beschaffenheit des Ortes, ihrer Größe, und Tiefe durch lange Zeit offen, und fließend gehalten wird.

Sollte aber dennoch ein oder der andere Gebissene noch immer in Furcht stehen, und, der Ver sicherungen sowohl des Arztes, als Wundarztes ungeachtet, den beängstigenden Zweifel haben: ob doch nicht gleichwohl etwas vom Gifte ins Geblüt eingesogen worden sey; so muß man diese Leute nur mit ge
hin

linden Mitteln behandeln, und ihnen Muth ein-
sprechen: denn die Kleinmüthigkeit ist hier höchst
schädlich.

Man giebt ihnen daher nur solche Mittel,
welche, ohne in der Gesundheit eine merkliche Ver-
änderung zu erregen, das Geblüt verdünnen,
und den Schweiß, und Urin gelinde befördern.
Zu diesem Zwecke giebt man ihnen öfters des Tages
hindurch Thee von Hollunder = Blüthe, oder
von den fünf eröffnenden Wurzeln, oder auch
von den Hünerbramkraut mit der purpurfärbigen
Blüthe (*Anagallis flore purpureo*) und läßt sie dann
Morgens auf denselben eine Stunde lang im Bette
gelinde dünsten.

Es schadet auch nicht, wenn man ihnen Mor-
gens, und Abends das Pulver No. 2. giebt: so
wird durch 15. bis 20. Tage fortgeföhren; be-
merkt man nach dieser Zeit, daß sich der Kranke
immer wohl befindet, so läßt man denselben von
aller Arzney absehen; die Wunde hingegen muß
noch einige Zeit offen bleiben.

Starke schweißtreibende, und andere hitzige
Mittel, sind hier eben so schädlich, als starke
Brech- und Purgiermittel; es ist genug, wenn
der Leib natürlich, und nach Gewohnheit offen
ist; eben so ist auch keine strenge Diät nöthig,
wohl aber alles, was das Gemüth fröhlich, und
munter erhält.

Dies

Dies ist die wesentliche, und hinlängliche Behandlung bey jenen Beschädigungen, wo die nöthige Hilfe gleich auf der Stelle hinlänglich, und aufs genaueste hat geschehen können. Wenn aber Itens der Biß sehr tief, und groß gewesen, oder wenn Itens der Körper mehrere Biße bekommen hat, oder

Itens die Verletzung an einem solchen Orte ist angebracht worden, daß, ungeachtet der geschwindesten und nöthigsten Hilfe, dennoch eine Einsaugung des Giftes ins Geblüt zu vermutzen wäre; oder wenn Itens die Wunde gleich anfangs entweder aus Furcht, oder Schrecken, oder aus Widersehung des Gebissenen, und dessen Freunden, oder aus Unachtsamkeit des Wundarztes nicht gehörig behandelt, oder gar vernachlässiget, und zugeheilet worden ist; dann ist in allen diesen Fällen nöthig nebst der genauern äußerlichen Behandlung des Bisses, innerlich die gegen dieses Gift wirksam befundenen Mittel eine Zeitlang zu brauchen.

Unter der großen Menge derjenigen Mittel, die wider die Hundswuth gepriesen werden, hat die genauere Erfahrung folgende, als die dienlichsten, und zuverlässigsten bestättiget; nämlich:

Die spanischen Mücken, das Quecksilber, die Mayenwürmer, den Kampfer, den Bisam, den Mohnsaft, den Essig, und die Tollkirche.

In-

 Innerliche Kurarten.

Die einfachste und leichteste Heilart der Hundswuth, welche hier schon mehrere Male in solchen Fällen mit dem besten Nutzen gebraucht worden, ist folgende:

Ist die Wunde offen, so wird sie wie oben, mit scharfen und kausischen Mitteln öfters gewaschen, und fließend erhalten. Erste Kurart.

Ist sie hingegen zu frühe zugeheilet worden, so werden alsogleich Einschnitte gemacht, diese auf obige Art ausgewaschen, dann mit Spanischmückenpulver bestreut, und das ganze mit einem breiten Vesikatorpflaster bedeckt. mit spanischen Mücken.

Des andern Tages wird die Wunde neuerdings gewaschen, und darauf wie oben gemeldet, lange Zeit in Eiterung erhalten, und täglich zweymal gereinigt, und verbunden.

Innerlich wird dem Kranken nebst häufigem Getränke des Absudes von Gras- oder Eibischwurzeln mit Hollunderblüthe, welcher mit Honig, Zucker, Süßholz, oder einem Syrop versüßet wird, frühe, und Abends ein Eßlöffel voll des Mittels No. 3. gegeben.

Mit diesem, wenn sich keine außerordentliche Umstände ereignen, fährt man bis 20. Tage lang fort, darauf giebt man noch durch 10. Tage nur
des

des Morgens einen Löffel voll von No. 3; nur muß man während der Kur die Dosis dieses Mittels nach Umständen verringern, wenn ohngefähr dadurch ein heftiger Speichelfluß, oder ein abmattendes und anhaltendes Abweichen verursacht würde. Klagt nun der Gebissene nach dieser Zeit über nichts, was noch einen Argwohn eines verborgenen Giftes verursachen könnte, und hat die Wunde eine gute Farbe, und giebt ein gutes Eiter; so setzt man diese Arzneyen völig bey Seite, und unterhält nur noch die Wunde einige Wochen lang in Eiterung, giebt aber noch fleißig obigen Absud zu trinken. Endlich läßt man die Wunde allgemach zuheilen, und spricht den Gebissenen völig frey.

Zeigen sich aber während dieser Zeit auch nur die geringsten Zeichen der herannahenden Wuth, so muß man allsogleich die folgende Kurart anfangen:

Man nimmet vier Gratt zu Pulver zerstoßener spanischen Rücken; auf diese gießt man zwey Unzen warmen Essig, läßt dieses zusammen in einem verschlossenen Gefäß eine halbe Viertelstunde lang stehen, versüßt es hernach mit einem Syrup, oder Zucker, und läßt dieß Ganze ohne Durchseihung abends laulich austrinken.

Der

Der Kranke, der immer in Bette mäßig warm zugedeckt liegen muß, bekömmt auf dieses insgemein einen häufigen, und stark stinkenden Schweiß, auch pflegt darauf viel hoch rother Urin zu kommen.

Den Tag hindurch läßt man dem Gebissenen eine Mandelmilch trinken, worin zu jeden Seitel (libra una) vier Gran Kampfer gemischt worden, auch giebt man ihm einen Absud von Graswurzeln, und Hollunder-Blüthe mit Zucker, Honig, Syrop, oder Süßholz versüßt zum ordentlichen Getränke. Mit diesem fährt man täglich so lange fort, bis alle Zufälle der Krankheit sich verlohren haben; dann setzt man mit den spanischen Mücken aus, und giebt an deren Statt von dem Mittel No. 3. Morgens, und Abends einen Eßlöffel voll, und fährt mit der Mandelmilch, mit Kampfer, und dem obigen Tranke fort, durch etwa 20 Tage.

Wenn sich alsdann der Kranke völlig wohl befindet, so setzt man die Mandelmilch mit Kampfer völlig key Seite, und giebt nur noch des Abends einen Eßlöffel voll von No. 3. mit einem Paar Schalen des obigen Absudes durch 10 bis 12 Tage; darauf hört man völlig mit allem auf; läßt aber die Wunde noch eine geraume Zeit offen.

Hundswuth.

C

Soll.

Sollten sich aber während dem Gebrauche der spanischen Rücken heftige Schmerzen im Unterleibe, oder starkes Brennen im Urinflaffen einstellen, oder gar Blut mit den Urin weggehen, so muß man alsobald den obigen Trank, oder auch eine leichte Mandelmilch sehr häufig geben; Bey dem Fortbauren, oder Wachsthum dieser Zufälle aber die Dosis der spanischen Rücken mindern, und zum Beyspiele: nur 2 Gran davon geben; endlich aber gar davon absehen, wenn diese Zufälle zu heftig, und gefährlich würden.

Hören nun in diesem Zustande die Zufälle der Hundswuth nicht auf, oder wächst dieselbe auch bey dem genauen, und fleißigen Gebrauche obiger Mittel, alsdann muß man ohne Verzug von dieser Kurart absehen, und die folgende alsogleich anfangen.

Zweyte
Kurart mit
dem Queck-
silber.

Diese zweite Kurart ist die Mercurialkur; nämlich: die Quecksilber-Einreibungen äußerlich, und das versüßte Quecksilber innerlich.

Sie wird sowohl Vorbeugungsweise gleich nach geschehenem Bisse, als auch als eine wirkliche Kur in der Wuth selbst mit beynähe zuverlässlichen Nutzen gebraucht.

Man schreitet gleich den ersten Tag zu den Einreibungen, und dem inneren Gebrauche des Quecksilbers, nur, daß man vorher, welches aber

aber selten erforderlich ist, bey vollblütigen Personen eine Aderlaß verrichtet, und wo die ersten Wege unrein sind, ein abführendes Mittel Nro. 4. eingiebt.

Die Quecksilber-Einreibungen werden sowohl am beschädigten Theile selbst, als auch an den Gliedmassen, und übrigen Körper auf folgende Art verrichtet.

Man nimmt die so genannte Mercurialsalbe, so, wie sie in allen Apotheken immer fertig ist, wo nämlich ein Theil lebendiges Quecksilber in vier Theilen Schweinfette so lange zerrieben wird, bis es völlig unsichtbar geworden ist, so, daß keine Kügelchen mehr davon zu sehen sind; Hievon nimmt man so viel, als eine Haselnuß groß, das ist ein Quintel, dieses giebt man auf die Wunde, und die Nebentheile, und läßt dieselbe damit so lange reiben, bis die Salbe völlig verschwunden ist.

Auf die nämliche Art läßt man eben so viele Salbe auf einen Schenkel, oder Arm reiben, läßt darauf den Kranken im Bette ruhig liegen, und giebt ihm einen warmen leichten Thee zu trinken.

Des andern Tages läßt man, wie des vorigen Tages mit der nämlichen Menge Mercurialsalbe sowohl die Wunde, und Nebentheile, als auch den andern Schenkel, oder Arm reiben, und

darauf den Kranken, wie vorhin, im Bette in gelinder Wärme liegen.

So fährt man täglich fort, bis der Speichelfluß sich einstellt, der darauf den 4ten 5ten bis 6ten Tag zu kommen pflegt.

Den nämlichen Tag, als man mit den Einreibungen anfängt, giebt man auch zweimal den Tag hindurch dem Kranken das Pulver Nro. 5. welches man täglich, so lange man mit den Einreibungen fortfährt, einzieht.

So bald sich nun der Speichelfluß genugsam einstellt, muß man mit den Einreibungen, und dem Pulver innehalten, und nur dieselbe, wenn der Speichelfluß nicht stark ist, einige Tage darauf wiederholen. Ein Viertel Maß Speichel ist die größte Menge in 24 Stunden; nach diesen kann man die Wiederholungen, oder das völlige Aussetzen der Einreibungen, und des Pulvers einrichten.

Sollte aber in 6 Tagen der Speichelfluß nicht kommen, so muß man die Arzneyen verdoppeln, und anstatt ein Quintel Mercurialsalbe zwey Quintel davon zu jeder Einreibung nehmen; eben so giebt man auch in diesem Falle dreyimal den Tag hindurch das Pulver Nro 5. mit diesem fährt man fort bis sich derselbe einstellt, wo man alsdenn davon absteht; und je, nachdem der Speichelfluß stark,

stark, oder gering ist, dieselbe entweder auf den 2ten oder 4ten Tag wiederholt, oder gar damit aufhört.

Desters aber geschieht es, daß anstatt eines Speichelflusses ein Abweichen erfolgt; dieses Schadet nichts; denn die Erfahrung hat es gezeigt, daß die Krankheit dadurch eben so gut, als durch den Speichelfluß ist abgehalten, und geheilet worden.

Den Speichelfluß, oder das Abweichen läßt man nach Beschaffenheit des Bisses, und der Umstände 8, 10 bis 14 Tage fort dauern; nach Verlauf dieser Zeit aber hält man mit dem Gebrauch dieser Mittel völlig inne, und giebt ein gelind abführendes Mittel Nro 6., das den Reiz zum Speichelfluß, oder zum Abweichen ausführt. Siebt nebst diesen viel schleimigte Sachen, wie z. B., Reis, und Gerstenschleim, und das Mittel Nro 15, auf welche diese Zufälle sich nach ein paar Tagen mindern, und völlig aufhören werden.

Während dieser Kur aber muß der Kranke immer in einem mäßig warmen Zimmer gehalten werden, nichts, als geringe Suppen, Zugemüse, und Obßspeisen essen, alles Fleisch, schwer verdauliches Fett, und alles Szigige meiden. Zum Trank muß ihm ein leichter Thee aus Hollunder.

Blumen, Eibischkraut, oder Himmelbrand Blumen mit Süßholz, oder auch Gerstenwasser mit Hollundermuß gegeben werden.

Nach der Minderung des Speichelflußes, oder des Abweichens muß sich der Kranke noch 8 oder 10 Tage zu Hause in einer gehörigen Lebens-Ordnung halten, nach deren Verlauf er alsdann wiederum seinen gewöhnlichen Verrichtungen überlassen werden kann; die Wunde aber, welche während der Kur mit den obigen Arzneimitteln offen gehalten worden, muß noch einige Wochen hernach immer in Fluß erhalten werden.

Dritte Kur-
art mit
den May-
würmern.

Die Heilart mit den Maywürmern (Meloe Proscarabæus, & Meloe majalis) hat ebenfalls die Hundswuth nicht nur abgehalten, sondern auch oft selbst vertrieben; daher sie auch, besonders als Vorbeugungskur angerathen, und gebraucht werden kann.

Diese Maywürmer sind Meloe Proscarabæus, und Meloe majalis, auf deutsch: Maywurm, Schmalzkäfer, Zwitterkäfer, und sind mit den allgemein bekannten rothbraunen Maykäfern (Scarabæus Melolontha) nicht zu verwechseln, welche letzteren im Frühjahre bisweilen in großer Menge sich einsinden, und das Baumlaub abfressen. Deswegen ist nöthig, die Beschreibung dieser Maywürmer herzuzeigen.

Sie

Sie haben einen niedergebogenen, fast runden gewölbten, und mit schwarzen länglichten Augen besetzten Kopf, ihre Fühlhörner sind Fadenförmig, und bestehen aus 10 bis 11 rosenkranzformigen Gliedern. Am Munde haben sie vier kurze Fäden, die aus zweyen Gliedern von ungleicher Länge bestehen, und Fühlspitzen genennet werden, das Bruststück ist nicht breiter, als der Kopf, und wie dieser erhaben gewölbt.

Beschreibung der Maywürmer.

Statt der Flügel liegen auf den Rücken zwei erhabene länglicht gerundete Flügeldecken, die sehr kurz, und wie Schagrinhaut getüpfelt sind, kaum die Hälfte des Rückens bedecken, und von einander stehen, mit welchen sie aber niemals fliegen; sie kriechen nur langsam auf der Erde fort. Der Unterleib ist länglicht erhaben, gewölbt, und ziemlich dick, und besteht aus fünf, bis sechs Einschnitten. Der eigentliche Fuß, das ist: der äußerste Theil des Beines besteht bey den vordern vier Füßen aus fünf, bey den hintern zweyen aus vier Gliedern.

Die wesentlichen Kennzeichen, woraus man diesen Meloe von andern Käfern unterscheidet, sind: 1tens die Fadenförmigen aus runden Gliedern bestehenden Fühlhörner; 2tens der Mangel eigentlicher Flügel. 3tens die auseinander stehenden Flügeldecken, und 4tens der weiche, schwarze, und

ungefähr einen Zoll lange Unterleib, den er im kriechen langsam fortschleppt, und der bey dem Berühren besonders aus den Beinjunkten eine fette nach Veilchen riechende Feuchtigkeit ausschwigt.

Das Männchen ist kleiner, als das Weibchen, mehr violettfärbig, als schwarz, hat längere Fühlhörner, und seine Flügeldecken sind oft länger, als der Unterleib.

Der *Meloe majalis*, oder roth gezeichnete Maywurm hat schmutziggelbe Flügeldecken; die Absätze bey den Einschnitten im Unterleibe sind mehr, oder weniger Zinnoberroth; übrigens kommt er an Größe, Gestalt, Eigenschaften, und übrigen wesentlichen Kennzeichen mit dem vorigen vollkommen überein, bey uns aber wird er seltener gefunden. Weede diese Würmer haben gleiche Kraft und Nützung; sie halten sich meistens auf den Brachfeldern, Wiesen, oder an den Hügeln an der Sonne auf, und müssen im Maymonathe bey trockener warmer Witterung gesammelt werden.

Da sie den oberwähnten Schleim leicht von sich lassen, so muß man sie, ohne viel zu drücken, fangen, so bald sie nach Haus gebracht werden, muß ihnen lebendig der Kopf mit einer Schere über einem Glase, worinnen reines Honig ist, abgeschnitten, und weggeworfen, der Körper aber
in

in das Honig gelegt werden. Sodann wird das Glas zugebunden, und an einen frischen, oder nur temperirten Ort gesetzt; sollte das Honig nach einiger Zeit sehr eintrocknen, so wird etwas frisches hinzugethan, auf eine halbe Maas Honig nimmt man 150 Maywürmer.

Die Art, diese Maywürmer zum ordentlichen Gebrauch zu verfertigen, ist folgende:

Man nimmt 24 Stück derselben mit dem anfließenden Honig, reibt sie in einem steinernen Mörser ganz klein, setzt dann dazu 4 Loth Theriak, und 3 Loth von der gepulverten gemeinen Baldrianwurzel, mischt alles recht wohl zusammen, und setzt zuletzt noch so viel vom Honig hinzu, worinn die Würmer gelegen sind, als genug ist, eine dicke Lattwerge aus dem Ganzen zu machen.

Zubereitung der Maywürmer Lattwerge.

Von dieser Lattwerge giebt man, so bald, als möglich, nach empfangenem Biße, ohne weiters eine andere Vorbereitungskur vorgenommen zu haben, anderthalb, bis 2 Quentchen auf einmal, läßt darauf den Kranken sich im Bette und in einem gemäßig warmen Zimmer halten, befolgt ihm die strengste Diät, und giebt ihm wenig Getränke.

Auf dieses Mittel pflegen die Kranke sehr heftige Schmerzen im Unterleibe, in der Gegend der Nieren, und im Urinlassen zu bekommen; der

Urin brennt, geht wenig unter heftigem Zwange weg, und öfters kommt Blut mit.

Von diesen Zufällen muß man sich nicht abschrecken lassen, weil eben durch diese das Gift der Hundswuth verändert, und aus dem Körper geschafft, die gefürchtete Krankheit abgehalten, und vertrieben wird.

Zur nämlichen Zeit pflegt auch ein starker heftig sinkender Schweiß zu erfolgen, den man durch die gemäßigte Wärme des Zimmers, und des Abhaltens alles Zugs der Luft zu unterhalten suchen muß.

Stellen sich aber auf die Dosis dieses Mittels die obenerwähnten Zufälle nicht ein, so kann man von dessen Wirkung nicht hinlänglich versichert seyn, und in diesem Falle muß man nach 24 Stunden das nämliche Mittel wiederholen, oder in einer größeren Dosis, als tags vorher, geben, und darauf den Kranken auf dieselbe Art, wie zuvor, behandeln.

Die Zufälle im Urinlassen, und die Schmerzen im Unterleibe hören bald von selbst auf, besonders, wenn man den Kranken nach 24 Stunden auf das gegebene Mittel eine Mandelmilch, oder einen Gersten, und Reiskleim giebt, das Mittel Nro. 15. ist auch in dieser Absicht sehr gut.

Sobald das Hemd vom Schweiße naß ist, muß es gleich vom Leibe gethan, und entweder verbrannt, oder wiederholtermalen mit scharfer Lauge, oder Seifenwasser reinlich gewaschen werden.

Die Wunde wird aber auf die nämliche Art behandelt, wie vorhin gemeldet worden, und muß auch durch geschickte Arzneymittel viele Wochen hindurch in einer häufigen Eiterung gehalten werden.

Man kann auch die Maywürmer in Pulver, und in abgetheilten kleinen Dosen stundenweise so lange geben, bis die vorerwähnten Zufälle sich einsinden, worauf man alsdann nach der mehr oder wenigeren Heftigkeit derselben die Pulver fortbrauchen, mindern, oder gar aussetzen kann.

Die Art, solche zu geben, ist folgende:

Man nimmt getrocknete Maywürmer 15 Gran, sibt sie in einem steinernen Mörtel zu Pulver, mischt ein Quintel Salpeter hinzu, und theilt dieß ganze in 10 Theile; hievon giebt man alle Stunden, ein Pulver, und läßt darauf einen Absud von Eibisch-Wurzeln, oder Himmelbrand-Blüthe, oder einen ähnlichen erweichenden Trank trinken.

Die Zufälle sind barauf die nämlichen, wie bey der vorher beschriebenen Art, nur daß sie sich nicht

nicht so bald einstellen, und nicht so heftig sind, dafür aber muß man mit diesem Pulver, wenn die Zufälle nicht gar zu stark sind, oft bis an den 2ten Tag fortfahren, bis das Blutharnen sich einstellt, und alsdenn verhält man sich, wie oben. bey dem Gebrauch der Lattwerge, in diesen Fällen ist angedeutet worden.

Diese drey Curarten sind die besten, und bisher die gewissensten zur Verwahrung gegen die zu befürchtende Hundswuth nach einem empfangenen Biße.

Behandlung der wirklichen Hundswuth.

In ihrem Ausbruch.

Wenn keine Vorbeugungskur aus Unwissenheit, oder Nachlässigkeit angewendet worden, und die Krankheit mit den ihr eigenen ersten Zufällen ausbricht, als da sind: Schwindel, rheumatische Gliederschmerzen, besonders in dem gebissenen Theile, Zuschwären des Halses, und Unruhe mit Seufzen, u. s. w. so muß alsogleich der Arzt, und Wundarzt gerufen werden, welche unverzüglich diesem Unglücklichen zu Hilfe eilen müssen.

Der Kranke muß gleich in ein besonderes mäßig warmes Zimmer gelegt, und es muß dafür gesorgt werden, daß der Kranke immer bey gutem

Mu-

Muthe bleibt. Der gebissene Theil wird auf oben gemelbte Art behandelt.

Innerlich muß der Arzt, oder Wundarzt nach Gutbefinden eine aus den drey vorhergehenden Heil-Methoden-also gleich anwenden. Man läßt die Auswahl der Kurart den Einfichten erfahrener Männer gleichgültig über; indem alle diese drey Methoden durch glückliche Ausübungen befrägtigt sind.

Doch sind vorzüglich die Quecksilber-Einreibungen anzurathen, und zwar am gebissenen Theile sowohl, als um den Hals herum, besonders gegen die Halswirbelbeine zu, in derer Rückenmark, und in den daraus entspringenden Nervenenden (gangliis) die neuesten Erfahrungen eine Entzündung, und Anstrozung des Geblütes, vielleicht als den wahren Sitz dieser Krankheit in den Leichen entdeckt haben.

Man nimmt also gleich zu jeder Einreibung zwey Haselnüsse groß Mercurialsalbe, und läßt sie sehr lange, bis zur gänzlichen Verschwindung der Salbe, einreiben.

Auch verdoppelt man die Dosis des Pulvers No. 5. damit desto eher viel von dem Quecksilber in den Körper komme, und bald ein Speichelfuß erwirkt werde, indem sonst diese Krankheit durch ängstliches Zaudern alle Augenblicke heftiger, und unheilbarer wird. Au.

Außer diesen giebt man dem Kranken viel warmes Getränk aus Gras- und Eibischwurzeln, Holunderblüthe, oder Wohlverleyblumen (fiores Arnicæ) die sehr gute Wirkungen in dieser Krankheit versprechen.

Wenn nun der Speichelfluß, oder ein Abweichen sich einfindet, so hat man sich eben so, wie oben angezeigt worden, zu verhalten.

Sollte aber bey genauer, und fortgesetzter Anwendung dieser Mittel nicht bald eine Linderung folgen, oder sollte sich dem ungeachtet das Uebel verschlimmern, und in Zuckungen, oder Konvulsionen ausbrechen, dann muß man nebst angewandter Kurart auch noch andere Mittel zu Hilfe nehmen.

Man giebt also beynebens nach Maas der Heftigkeit, und Umstände alle 2, oder 3 Stunde das Mittel Nro. 7. oder 8., und läßt allezeit wenn es möglich ist, eine Schaal voll von Nro. 9. dazu trinken.

Der Eßig ist auch mehrmalen in dieser fürchterlichen Krankheit mit bestem Erfolge gebraucht worden; Man unterhält nämlich in dem Zimmer des Kranken einen beständigen Eßigdampf, und giebt innerlich statt Nro. 7., oder 8. das Mittel Nro. 10. oder Nro. 11.

In außerordentlichen Heftigkeiten, und heftigen Fraisen, oder Zuckungen hat von jeher der Mohnsaft (Opium) sehr heilsame Dienste geleistet. In diesen Fällen mischt man zu den Mittel Nro. 7., oder Nro. 8., noch 2, 3 bis 4, oder 5 Gran davon, und giebt sie, wie vorher.

Neuere Erfahrungen haben gezeigt, und bestätigt, daß auch die Blätter der Tollkirsche (Bella donna) zur Heilung der Hundswuth dienlich seyen. Man hat sie von Anfange nur zu 2 Gran den Tag hindurch in Pulver gegeben, ist aber nachher allgemach damit gestiegen, bis täglich zu 15 Gran. Man kann also auch bey Gelegenheit statt der Mitteln Nro. 7. oder 8. diese Blätter versuchen, und das Mittel Nro. 12. geben, um zu sehen, ob sie schneller, und kräftiger das Uebel bekämpfen; denn man muß alles anwenden, damit einmal ein sicheres Gegengift wider dieses grausame Uebel erfunden werde.

Im Fall aber, daß die Kranken die vorgeschriebenen Arzneyen in hinlänglicher Dosis einzunehmen, und hinunterzuschlucken außer Stande wären, dann muß man trachten, solche durch Klystiere bezubringen; zu jedem Klystier aber wird die doppelte, oder dreysache Dosis des angezeigten Mittels erfordert.

Man fährt unter oben angezeigten Vorsich-
ten, und Bedingungen mit der gewählten Heil-
methode fort, bis die Zufälle der Krankheit merk-
lich nachlassen; wo man alsdenn allgemach von
den Hauptmitteln absteht; die Mandelmilch aber
mit dem Kampher, und die verdünnende schweiß-
und urintreibende Getränke werden noch durch 10
bis 15 Tage fortgegeben, damit auf diese Weise
das Gift völig aus dem Körper getrieben werde;
Der Kranke muß sich während dieser Zeit noch
immer im Zimmer halten, und besonders des
Morgens nach dem Getränke im Bette bleiben,
um den Schweiß gelind zu befördern; So muß er auch
eine genaue Diät beobachten, und alles, was den
Körper, und das Gemüth erschüttern könnte,
sorgfältigst vermeiden.

Wenn nun alles gut gehet, wenn die Kräfte
zunehmen, und das Gemüth munter, und unbe-
fangen ist, so kann der Kranke losgesprochen wer-
den, und ganz gemächlich wiederum zur gewöhn-
lichen Lebensart zurückkehren. Doch muß zur
gänzlichen Sicherheit und Beruhigung die Wunde
noch einige Wochen offen, und fließend erhalten
werden.

Läßt sich hingegen die Krankheit durch alle
angewandte Mittel in ihrem Laufe nicht hemmen,
und bricht endlich die Wuth mit all ihrer Grau-
sam-

famkeit aus, so muß der Kranke an sein Bett angegurtet werden, damit er den Umsehenden nicht schade, das Zimmer muß dunkel, und still seyn. Zwo Personen müssen zum Warten bestellet werden, diese müssen immer wachsam seyn, und alles angeordnete pünktlich bewerkstelligen; Man entfernt von dem Kranken alles Flüssige, und was seine Angst vermehren könnte. Man muß nicht zulassen, daß seine Befreundte, oder Bekannte sich ihm zu sehr nahen, auch in seinen heiteren Stunden nicht.

Unterdessen müssen die Einreibungen mit der Mercurialsalbe mit doppeltem Eifer fortgesetzt, und zweimal des Tags gemacht werden. Die vorher beschriebenen Mittel müssen in vergrößerten Dosen gegeben, und wenn er nicht mehr schlingen will, in Klystieren beygebracht werden. *Stücke Nro. 13.*

Auf die nämliche Art kann man auch ein Klystier von Quecksilber machen, wenn man dasselbe sowohl innerlich, als äußerlich nicht genugsam anbringen kann, in diesem Falle giebt man das Klystier Nro. 14., und wechselt damit, und dem vorigen Nro. 13. vier oder auch sechsmal den Tag hindurch ab.

Es geschieht bisweilen, daß auf diese Weise einige Kranke auch in so hohem Grade der Krankheit noch gerettet werden.

Hundswuth.

D

Sind

Sind aber alle Hilfsmittel fruchtlos, erreicht die Wuth ihre höchste Stufe, und ist keine Hoffnung der Rettung mehr übrig, so muß man wenigstens zu verhüten suchen, daß kein Schaden auf andere durchs Beißen, oder Ankeifern geschehe:

Befreundte, und Bekannte sollen sich daher entfernen, und nur jene Personen zum Kranken gelassen werden, die zur Besorgung, und Wartung nothwendig sind, und sein Schicksal mit Vorsicht und Behutsamkeit erleichtern können.

Nach erfolgtem Tode muß das Begraben des Leichnams ohne Gepränge, und sehr bald veranstaltet, das Bett aber, und alles, was der Todte während der Krankheit beschmuget hat, vertilgt und verbrannt werden.

Dies ist die Geschichte der Hundswuth, ihre Entstehung, ihr Daseyn, ihre Heilungsart, und ihr Ende.

Man sieht hieraus, daß

Erstens: bey Menschen die wahre Hundswuth von sich selbst nicht entsteht, sondern durch den Biß eines wüthigen Thieres beygebracht wird; folglich, daß die Menschen von dieser grausamen Krankheit immer frey verbleiben können, so fern man jeden Hund, oder jedes andere Thiere, das wüthig ist, oder auch nur scheinbare Anzeichen

den dieser Krankheit hat, auf der Stelle lddtet, und aus dem Wege schafft.

Zweitens: daß, wenn gegen alle Wachsamkeit dennoch ein Mensch gebissen werden sollte, man in sehr vielen Fällen lediglich durch die unverweilte, und gehörige Behandlung der Wunde dem Uebel vollkommen vorbeugen, und den Gebissenen sicher stellen kann; und daß das Regen und Brennen der Wunde, wenn es gleich nach empfangenem Biß, und gehörig vorgenommen werden kann, das sicherste Verwahrungs- und Vorbeugungsmittel ist.

Drittens: daß man, wenn der Biß groß ist; wenn mehrere derselben angebracht worden sind; wenn die äußerliche Behandlung spät, und nicht ordentlich verrichtet worden ist, und man daher eine geschehene Einfangung des Giftes ins Geblüt auch nur vermuthet, nebst äußerlichen Hilfsmitteln auch innerliche gebrauchen muß.

Viertens: daß nach den vielfältig gemachten Beobachtungen das Quecksilber, die spanischen Fliegen, und die Mayenwürmer sowohl zur Vorbeugung, als zur Heilung der Hundswuth die vorzüglichsten Hilfsmittel sind.

Fünftens: daß aber auch nebst diesen der Kampfer, Bisam, Mohnsafft, Eßig, und das Zol-

Kirschenkraut sich öfters sehr heilsam in der Krankheit selbst gezeigt haben.

Sechstens: wenn die Krankheit sich nicht mehr hemmen läßt, und der Kranke dem gewissen Tode unterliegen muß, man nur dafür zu sorgen habe, daß er nicht den Umstehenden durchs Beißen schade, und also dieses schreckliche Uebel auch noch auf mehrere verbreite.

Siebtens: wäre es endlich zu wünschen, daß diejenigen von weiteren Kuriren abgehalten würden, die sich, Geheimnisse gegen diese Krankheit zu besitzen, rühmen, und dadurch das leichtgläubige Volk von dem gehörigen Gebrauch der wahren Kurart abwendig machen; Indem es die traurigsten Beyspiele bewiesen haben, daß bloß durch das Vertrauen auf dergleichen sogenannte Arcana und Wunder wirkende Waaren die Krankheit ungehindert fortgeschritten, die wahre Kurart veräußert, und so viele Menschen das traurige Opfer des schädlichsten Aberglaubens, und Betrugs geworden sind.



V e r z e i c h n i s s d e r A r z n e y v o r s c h r i f t e n .



Nro. 1.

Man nimmt

Rauſchiſchen Salmiakgeiſt, ſo viel nöthig iſt
(ſpiritus ſalis ammoniaci lavandulatus.
Pharm. Auſtr. prov.)

Nro. 2.

M. n. Kampfer..... 1 Gran
Gereinigten Salpeter..... 7 Gran
Sünerdarmkrautpulver..... 20 Gran
Miſcht dieſes gut zuſammen für eine Doſis.

Nro. 3.

M. n. Queckſilbermoſch (Æthiops mi-
neralis)..... 1 Quintel
Reibt ſelben in einem ſteinernen Mörler ſehr fein,
und miſcht unter beſtändigem Reiben nach und
nach hinzu

Sollundermuß (Roob Sambuci). 4 Unzen
Wacholdermuß (Roob Juniperi). 2 Unzen

Nro. 4.

M. n. präparirten Weinſtein (Cre-
mor tartari)
Zalapawurzelpulver von jedem.. 40 Gran
Miſcht dieſes zuſammen zu einem Pulver, auf
einmal zu nehmen.

D 3

Nro. 5.

Nro. 5.

M. n. verſüßtes Queckſilber.....	6	Gran
Kampfer.....	4	Gran
Salpeter.....	20	Gran

Dieſes alles zuſammen gemiſcht theilt man in zween Theile, und giebt davon Morgens, und Abends einen Theil auf einmal.

Nro. 6.

M. n. Rhabarberpulver.....	40	Gran
----------------------------	----	------

und giebt es auf einmal.

Nro. 7.

M. n. Kampfer.....	10	Gran
Schwefelblumen.....	20	Gran

Honig, ſo viel als nöthig iſt,
um eine Lattwerge daraus zu machen, die auf ein-
mal zu nehmen.

Nro. 8.

M. n. Bieſam.....	10	Gran
Schwefelblumen.....	20	Gran

Honig, ſo viel als nöthig
eine Lattwerge daraus zu machen, auf einmal zu
nehmen.

Man kann beyde leſteren Mittel, nämlich Nro. 7. und 8. auch ohne Honig, und nur in Form eines Pulvers geben.

Nro. 9.

M. n. wilde Baldrianwurzel (Valer. ſylv.).....	1	Unze
---	---	------

Läßt ſelbe in genugsamen Waſſer eine Viertelſtun-
de lang ſieden, daß des durchgeſeyhten Abſudes
eine Viertel Maas überbleibe; zu dieſer mi-
ſchet man
Honig.....
 1 | Unze |

Nro. 10.

Nro. 10.

M. n. Bezoardischen Essig (Acetum
antisepticum Pharm.
Austr. Prov. 6 Unzen
und giebt davon alle 2 oder 3 Stunden zween Eß-
löffel voll.

Nro. 11.

M. n. Kampfer 1 Quintel
Rectifizirten Weingeist . . . 20 Tropfen
Reibt beydes zusammen in einem gläsernen Mörs-
ser : dann mischt man hinzu
Weißen gepulverten Zucker . . . 2 Unzen
Nachdem alles wohl mitsammen vermengt, giebt
man unter beständigem Reiben nach und nach
dazu
Starken Weinessig 10 Unzen
Und giebt davon alle Stunden zween Eßlöffel voll.

Nro. 12.

M. n. Gepulverte Tollkirschblätter 10 Gran
Zucker 2 Quintel
Diese zwey Stücke zusammen gerieben, und gut
gemischt theilt man in 5 gleiche Theile, jeden
zu 26 Gran, und giebt davon Morgens, und
Abends einen Theil.
Man kann auch die Dosis dieses Mittels allgemach
vermehrten,

Nro. 13.

M. n. Wolferleyblumen 1 Unze
Hierauf giebt man
Siedheißes Wasser 1½ Seidel
Läßt beydes mitsammen gut zugedeckt noch ungefähre
eine Viertelstunde gelind fieden; dann seihet man
es durch, und mischt dazu

Kam.

56 Verzeichniß ver Arzneyvorschriften.

Kampfer (der mit 2 Unzen
arabischen Gummischleime vorher gut
abgerieben worden ist)..... 2 Quintel

Nro. 14.

M. n. Gepülverten arabischen Gummi 1 Unze
Löset selben in 8 Unzen siedendem Wasser auf;
dann mischt man hinzu

Verfüßtes Quecksilber..... 1 Quintel
Verdickten Mohnsaft (Opium) .. 2 Gran

Nro. 15.

M. n. Arabischen Gummischleim

Bockshörnchensyrup (Syrup.

diacod.) von jedem..... 1 Unze

Reines Brunnwasser..... 4 Unze

Mischt alles zusammen, und giebt öfters 1 oder
2 Eßlöffel voll davon.

Es ist zu merken, daß die Dosis aller dieser Vor-
schriften, als auch anderer im Werkchen vor-
kommender Arzneyen nach einem erwachsenen
sonst starken Menschen eingerichtet ist, die daher
nach Beschaffenheit der Kräfte und des Alters
geändert werden muß.



Uhr 2411

ULB Halle

3

005 355 184



ber





B.I.G.

Farbkarte #13

Allgemeine Anleitung
 zur
Vorbeugung
 sowohl, als zur
Heilung
 der
Hundswuth.



W J E N,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
 Kaiserl. Königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1 7 8 3.

*Der Herausgeber dieses Traktats soll dem Kaiserlichen
 Lieb. Medicus Langhans von Bonn sagen.*